

There`s always a reason to feel not good enough!

Von DraySama

Kapitel 4: Das Menschenkind: Pierre

Wieder wanderte sein Blick auf die Uhr, es waren schon viele Stunden vergangen, in denen Gackt nicht nach Hause kam, doch dass er die Nacht über wegblieb, das war noch nie vorgekommen. Pierre machte sich Sorgen, was, wenn sie ihn dieses Mal erwisch hatten?

Er sah aus dem Fenster, hinunter auf die kleine Gasse, doch sie blieb leer. Angst nagte an seinem Herzen, er wollte ihn nicht verlieren, auch wenn er nicht sein richtiger Sohn war, lag er ihm am Herzen, als wäre er aus seinem Fleisch und Blut. Sehr gut konnte er sich an diese regnerische Nacht erinnern, als Gackt zu ihm kam:

Die Nacht war kalt und der Regen trommelte unaufhaltsam auf den Asphalt. Keine Menschenseele war bei diesem Unwetter noch unterwegs, die Straßen waren wie ausgestorben. Nur Pierre rannte durch die gewundenen Gassen, er war auf dem Heimweg von der Arbeit, die schon wieder viel zu lange gedauert hatte. Er hasste seine Arbeit, das Bedienen der Neureichen, in deren Augen er nur Dreck war. Doch die Arbeit im Altitude 95 brachte wenigstens genug Geld ein, um einigermaßen gut zu leben. Außerdem liebte er den Eiffelturm und er hatte sich immer gewünscht, in einem der Restaurants dort arbeiten zu können. Dass sein Traum in Erfüllung geht und dass es ein Albtraum werden würde, hätte er niemals gedacht.

Fluchend zerrte er an seinem nassen Hemd, das ihm am Körper klebte, achtete einen Moment nicht auf die Straße und stolperte über ein Bündel, das am Boden lag. Verstört blickte er auf die Unebenheit herab, ein Fuß, ein nackter noch dazu, der hastig angezogen wurde. Pierre blickte den jungen Mann eine Weile an, er war nass bis auf die Knochen, nackt und nur in eine grobe Decke eingewickelt. Sein Körper war ein Schlachtfeld, voller Wunden, Blutergüsse und Dreck. In ihm regte sich Mitleid und so streckte er die Hand nach ihm aus, schmerzlich musste er mit ansehen, wie der junge Mann vor ihm zurückwich, sein Gesicht hinter dem langen schwarzen Haar verbergend. Durch die hastige Bewegung platzten noch mehr Wunden auf, die erneut anfangen zu bluten. Es tat dem jungen Franzosen nur noch mehr leid, dass er den armen Jungen noch mehr peinigete, als er ohnehin schon geworden war.

„Ich tu dir nichts, bitte lass mich dir helfen.“ Langsam ging Pierre in die Knie, berührte den schlanken Fuß des Jungen und sah ihn eine Weile nur an. „Beruhige dich ja? Komm mit

mir mit. Ich werde mir deine Wunden ansehen, du kannst duschen und ich gebe dir warme saubere Kleidung.“ Seine Stimme hatte einen warmen Ton angenommen, klang ruhig und angenehm.

Was Pierre überraschte, als der Geschundene aufblickte, war die Klarheit seiner Augen, denn er hatte erwartet, in ihnen das Fieber wüten zu sehen. Doch sie glänzten wie grüner Jaspis, rein und wunderschön. Der Funken an Misstrauen würzte diese Augen, sodass sie schließlich geheimnisvoll wirkten. Aber der Franzose wollte nicht die ganze Nacht hier draußen verbringen, so er griff nach den Händen des Jungen und zog ihn vorsichtig aber bestimmt auf die Beine. Er wickelte die Decke enger um den schlanken Körper und schob ihn ein wenig an. Zu seinem Glück leistete er keinen Widerstand.

Die Wärme seiner Wohnung schlug ihm einladend entgegen und er schloss kurz die Augen, doch dann war er schon wieder mit den Gedanken bei seinem Gast. Erst musste er ihn sauber bekommen, dann konnte er sich die Wunden ansehen, die er hatte.

„Darf ich dir die Decke abnehmen?“, fragte er leise und fuhr mit seinen Händen zum Knoten, den er in diese gemacht hatte. Als der Junge nickte, öffnete er ihn und schob den Nackten ins Badezimmer, wo er ihm sachte den Dreck vom geschundenen Körper wusch. Nach dieser Prozedur sah er wenigstens nicht mehr so schlimm aus, dennoch waren die Wunden, die er hatte, zahlreich und tief..

Ebendiese pflegte er mit einer Engelsgeduld, verband sie nach dem Abtupfen und blickte dann den jungen Mann genauer an. Sein Haar glänzte nun tiefschwarz und fiel seidenweich seinen Rücken hinab, seine Augen waren wachsam aber nicht mehr misstrauisch. Auf seinen Lippen lag sogar so etwas wie ein leichtes, dankbares Lächeln.

„Was ist nur mit dir geschehen?“, fragte Pierre leise. Er war fassungslos über die pure Gewalt, die diesem jungen Körper angetan worden war. Er schätzte den Jungen auf etwa siebzehn oder achtzehn Jahre. Und jetzt hatte er schon eine Ausstrahlung, die es ihm unmöglich machte, den Blick von ihm abzuwenden.

„Ich ... bin weggelaufen ...“, wisperte er hilflos, seine Augen suchten die Wohnung ab, so als habe er Angst, selbst hier nicht in Sicherheit zu sein.

Doch Pierre hob seine Hände langsam und legte sie auf die schmalen Schultern des Fremden.

„Nun hör mal zu. Du bist hier in Sicherheit, ich werde nicht zulassen, dass dir irgendjemand noch mehr Leid zufügt!“

Trotz der Impulsivität, in der Pierre die Worte ausgesprochen hatte, behielt seine Stimme einen sanften, beruhigenden Unterton.

„Nun sag mir, Junge, wie nennt man dich?“

Unsicher blickte ein unschuldiges Paar Augen auf. So als wisse er nicht, was der Mann von ihm wollte. So versuchte es der dunkelblonde Franzose anderes. „Ich“, dabei zeigte er auf sich selbst, „heiße Pierre.“

Es war, als würde die Morgensonne die Augen des Fremden erleuchten, als er verstand, was man von ihm wollte. Seine Stimme war leise, kaum zu verstehen, als er flüsterte:

„Abschaum.“

„Wohl kaum, nein, ich will wissen, wie du genannt wirst, wie du gerufen wirst.“

„Manchmal sagt er auch „Missgeburt“ oder“ Nichtsnutz.“

„Wer?“

„Mein Herr.“

Pierre blickte den jungen Mann, der geduckt vor ihm stand, eine Weile an. Es konnte doch nicht sein, dass dieser Mensch keinen Namen trug.

„Meinst du mit „Herr“ deinen Vater?“

Der Fremde schüttelte wortlos den Kopf, wandte sich dann der Küche zu, wie ein Tier erhob er seine Nase in die Luft und schnupperte. Pierre folgte ihm ein wenig ratlos, doch als er mit den Fingerspitzen den Kühlschrank berührte, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen.

„Du hast wohl Hunger, nicht wahr?“

Ein Nicken kam von dem Jungen und Pierre öffnete den Kühlschrank und überließ ihm die Wahl, was es zu essen geben sollte.

„Weißt du was? Ich nenne dich einfach Gackt, irgendwie hast du einen asiatischen Touch und ich denke, der Name passt zu dir. Was meinst du dazu?“

Der Angesprochene drehte sich verwundert um und hielt eine Packung frisches Fleisch in den Händen.

„Aber ich habe doch einen Namen.“

„Aber das ist doch kein Richtiger! Gackt ist doch viel schöner, nicht?“

„Ja ... Gackt“, wiederholte er seinen Namen noch einmal und lächelte leicht.

Pierre grinste, anscheinend gefiel ihm der neue Name, er drehte sich um, damit er eine Pfanne hervor holen konnte. Er wollte Gackt nicht warten lassen, anscheinend hatte er längere Zeit keine richtige Nahrung mehr zu sich genommen. Er hörte, dass er die Verpackung öffnete und stellte die Pfanne auf den Tisch, damit er das Fleisch gleich in sie geben konnte, dann machte er sich auf die Suche nach einer schmackhaften Beilage. Als er sich mit einem Sack Kartoffeln umdrehte, saß der Junge vor ihm auf den Boden, die Verpackung war leer und er kaute genüsslich mit geschlossenen Augen das Fleisch, welches er sich in den Mund gestopft hatte. Einen Moment brauchte der Franzose, um dieses Bild zu verarbeiten, dann nahm er den Jungen an der Schulter hoch, das Badetuch, welches um die schlanke Taille geschlungen war, rutschte zu Boden und der Jüngere hob abwehrend die Hände vor das Gesicht.

„Ich ... wollte nicht ... nichts tun, was dich ... böse macht“, winselte Gackt leise.

„Nein! Ich ... werde dich doch nicht schlagen“, kam es keuchend von Pierre.

Abrupt ließ er den Jungen los. Starrte ihn eine Weile an. Er hatte nicht vorgehabt ihm

Leid zu zufügen, er war eigentlich nur erschrocken, dass er das Fleisch roh verspeist hatte.

„Ich muss es doch erst anbraten, du kannst es doch nicht einfach so essen, Gackt, ich bin doch nicht böse auf dich!“

„Aber ich esse das immer so ...“, wehrte er nun ab.

Angewidert drehte sich Pierre um. Ihm war speiübel. Was war das nur für ein Mensch? Rohes Fleisch?! Als er sich dem Jungen wieder zuwandte, erstarrte er. Vor ihm saß ein brünetter, junger Mann, der ihn mit kalten, unbeseelten Gletscherseen anblickte. Die Wunden waren an der gleichen Stelle wie bei dem anderen jungen Mann, den er versorgt hatte. Als er ihn betrachtete, wurde ihm aber klar, dass es ein und dieselbe Person war, die vor ihm saß.

„Was bist du!“ In seiner Stimme klang Furcht mit, denn Pierre sah seinem Tod in die Augen. Zumindest empfand er es so.

„Ich bin ein Formwandler ...“, meinte Gackt betrübt, „schickst du mich nun wieder weg?“

Der Franzose musste immer noch schmunzeln wegen seiner eigenen Ängstlichkeit. Doch heute war er froh, dass er den Dämon nicht davon gejagt hatte. Nach den sieben langen Jahren, in denen er nun bei ihm war, hatte er sich daran gewöhnt, dass Gackt immer anders nach Hause kam, als er das Haus verlassen hatte. Doch kaum hatte sich die Tür hinter dem Dämon geschlossen nahm er seine Geburtsform an. Weil er sich hier zu Hause und wohlfühlte. Geborgen und frei, wie er es nannte. Das Einzige, was Pierre immer noch eine leichte Übelkeit verursachte, war, dass Gackt nichts anderes als rohes Fleisch aß. Er hatte alles versucht, doch nichts schmeckte dem Dämon. Ass Pierre etwas wurde er immer ausgefragt, denn sein kleiner Dämon war schrecklich neugierig. Doch jetzt, da er nicht mehr da war, seit über zwei Tage nicht mehr zu Hause gewesen war, vermisste er die ständigen Fragen.

Und dass der Junge immer seine Nähe suchte, mit ihm kuschelte und das Bett mit ihm teilte, weil er nicht alleine einschlafen konnte.

Ja, Pierre wusste, dass der Dämon immer wieder von Albträumen geplagt wurde. Zu gerne hätte er sie ihm abgenommen. Hätte alles erfahren, was ihn belastete, doch wenn es um Dariel ging, war er ein verschlossenes kleines Wesen ... Wie eine Muschel, die ihre Perle nicht hergeben wollte ...

Ein Seufzen entwich Pierre. Er würde es nicht aushalten, wenn Gackt erwischt worden wäre.

Er wollte nicht mehr auf dieser Erde sein, wenn man seinen Sohn wieder von ihm reißen würde. Das Band, welches ihn und Gackt verbannt, war stark und voller Liebe, er würde ohne ihn nicht überleben wollen und es vielleicht auch gar nicht können.

Wieder irrte sein Blick verloren die gewundene Gasse entlang, noch immer keine einzige Spur von dem Dämon. Eine Erkenntnis, die eine einsame Träne über die Pierres Wange rinnen ließ.